

O wach in mir.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach in mir!
 Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
 Du Auge, das am Himmel wacht mit Sternenblick,
 Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
 Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond:
 Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
 Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
 So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach in mir!
 Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht,
 Sieg übers inn're Licht erlangen, o wach in mir!
 O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
 Nicht sproffen sündiges Verlangen, o wach in mir!
 Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
 Die Furcht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
 O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
 Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
 In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
 Die Morgenröte deiner Wangen; o wach in mir!

Friedrich Rückert. 1822.



Das Vaterhaus.

Ansprache, gehalten an einem vaterländischen Abend zu Speyer
 am 31. Oktober 1915.

Von Dr. Peter Schneider, Speyer.

Hochverehrte Damen und Herren!

twas Gewaltiges, oft Ausgesprochenes, öfter nur Empfundenes schwebt über dem finsternen Wetterhimmel, der Europa heute bedeckt. Alle fühlen sein Dasein, der deutsche Schiffer vom Nordseestrande, der baskische Hirt im Hochtal der Pyrenäen, der Kosakenreiter aus den Steppen am Schwarzen Meer. Als sein Name ertönte, da verstummte der wildeste Parteienstreit, da hielt manch treuherziges Volk die gewissenlosen Schurken, die diesen Namen heuchlerisch in den Mund

nahmen, für Helden und Heilige und schwur, daß es sein Gut und Blut dafür einsetzen wolle. Dieser Name umweht Mühsal und Todesnot mit unsterblichem Ruhm; halbgebrochene Herzen klammern sich an den Trost, der aus diesem Namen spricht, und zitternde Hände, auf die heiße Tränen herabträufeln, versuchen mit festem Zuge die Trauerkunde hinzuschreiben: „Er starb den heiligen Tod fürs Vaterland.“

Ja, du Vaterland bist eine gewaltige, überirdisch große Macht. Du kannst nur ein unbeschreiblich Böses oder ein unermäßlich Gutes sein. Bist du ein böser Geist, so ist kein Höllenteufel so verrucht wie du; denn unersättlich, einem furchtbaren Moloch gleich, scheinst du Hunderttausende deiner eigenen Kinder zur Schlachthand zu führen und deiner grausamen Lust kein Genüge zu finden. Bist du aber ein lichter Dämon, dann sind mit dir verglichen alle Schäze dieser Welt wertloser Sand, dann strahlst du heller denn Sonnenlicht und Demantenufer; wie würden sonst Hundert- und aber Hunderttausende für dich ihr Leben hinwerfen, das doch wir Menschenkinder alle umklammern als unser unerlässlichstes Gut? — Aber du bist gewiß ein guter Geist; denn du träufelst Balsam in Wunden und läßt Tränenbäche versiegen.

Wir aber, Kinder unseres Vaterlandes, fragen uns vielleicht vergeblich, warum denn dieser Name gar so süß, so zauberisch in unseren Ohren klingt. Sind es denn wirklich nur die schönen Berge und Täler, die Ströme und Fruchtebenen, die Dörfer und Städte, in denen wir das Vaterland erblicken und lieben? Ich glaube, all das würde noch nicht genügen dem Vaterlande eine solche Macht über Menschenherzen zu geben. Wir werden uns seines Wesens klarer bewußt, wenn wir eines anderen Begriffes gedenken, der uns von Jugend auf so teuer war: des Vaterhauses. Meinen wir in Kindestagen nicht, es könne auf Erden keinen trauteren Platz, keine festere Burg geben als das Haus, wo wir geboren wurden? Da kehrte nun schon mancher, den das Schicksal in weite Fernen verschlagen hatte, in gereiften Jahren heim und näherte sich mit hochaufklopfendem Herzen dem Hause seiner Geburt. Aber da spielten fremde Kinder im Hofe, da fragten ihn fremde Leute verwundert nach seinem Begehr. War es da dem Wanderer nicht, als wehe ein eisigkalter Wind aus Fenster und Türen und treibe ihn von dannen? Ach, da fühlte er in seinem tiefsten Herzen: die Wände und die Treppen und die Dächer waren es nicht, wonach er sich sehnte; aber eines Bruders biederer Handschlag, eines blühenden Mädchens schwesterlicher Jubel, eines gebückten Mütterleins Umarmung, eines greisen Vaters feuchte Augen: die wären sein Vaterhaus gewesen!

Und wie des Vaterhauses Inbegriff nichts anderes ist als der heilige Schoß der Familie, so ist des Vaterlandes letzter Sinn nichts als die große Gemeinschaft all unserer Brüder, die eine Sprache mit uns reden. Und diese lieben wir, für diese bangen wir, für diese kämpfen wir, ob wir es auch selber kaum glauben können, kaum uns zu gestehen wagen. Denn will nicht der Augenschein dagegen zeugen? Ist nicht soviel persönliche Abneigung, nicht soviel Klassenhaß in unserem Volke aufgespeichert; herrscht nicht soviel Misstrauen,

soviel Mifachtung; sind wir nicht gespalten nach Weltanschauung und Lebensstellung, kostet es uns nicht die gewaltigste Überwindung, in diesem oder jenem Volksgenossen den Bruder erkennen zu sollen? Ja, wir stehen uns oft so fremd, oft so feindselig gegenüber! Aber zuweilen zuckt wie ein helleuchtender Blitz in die Gehirne von Millionen die Erkenntnis, daß wir doch alle zu einem Vatervolk gehören. Wie im Familienleben gar oft ein schwerer Schicksalsschlag, wie der Tod des greisen Vaters oder blühender Kinder feindliche Brüder zusammenführt, daß sie erschüttert die Hand sich reichen, so führt die Stunde schwerer Gefahr die Söhne eines Volkes zusammen und es siegt über die alte Zwietracht das tief im Herzen schlummernde Gefühl für die Familienehre des Vaterlandes.

Und sollte dies wunderbar sein? Aus einer Familie sind wir hervorgegangen. — Ich sehe wie durch einen Schleier von vielen Nebeln hindurch in dämmernder Vorzeit einen grauen Alten am Herdfeuer sitzen, um ihn eine Schar langhaariger Kinder. Sie wachsen heran wie die hochragenden Bäume, unter denen die Hütte ihres Vaters steht, und siedeln sich im Umkreis an, wenn sie groß geworden. Der Alte stirbt, aber sie pflegen sein Andenken in heiliger Chrfurcht; sein Name hält sie und ihre Kindeskinder zusammen. Immer mehr werden ihrer; sie breiten sich aus über weite Länderstrecken; schon gerät der Name des Ahnherrn in Vergessenheit, aber mit der gemeinsamen Sprache bleibt ihnen das Gefühl, daß sie zusammengehören. Stämme bilden sich, verlassen einander, werden wieder zusammengeführt; aber haben sie auch unterdessen in Mundarten sich gespalten, hat hier die See, dort der Wald und das Gebirge den Körperbau verschieden beeinflußt: das spähende Auge findet im Antlitz des Volksgenossen etwas geheimnisvoll Verwandtes, das lauschende Ohr hört in der veränderten Mundart etwas, das wie aus weiter Ferne über Jahrtausende hin von der Hütte des Ahnherrn herüberklingt. Wir Menschen halten ja Vorstellungen und Erinnerungen durch Übertausende von Geschlechtern fest; Fäden eines dunklen Gefühls verknüpfen uns mit den Anfängen unserer Rasse und unseres Volkes. Und kommen nun Stunden, wie wir sie im Jahre des Heils 1914 erleben durften, dann wird dieses dunkle Gefühl zum sonnenhellen Bewußtsein und es ist, als ob wir, millionenfach vermehrt, vor der Hütte des alten Ahnherrn uns zusammenfänden, zu wahren und zu rächen die Ehre seines Hauses. —

Hochverehrte Damen und Herren! Schon habe ich mit meinen Worten auch etwas anderes angedeutet, das für uns Deutsche in dem Begriff Vaterland mit enthalten ist, wenngleich wir es vielleicht nur dunkel fühlen, wenngleich wir uns vielleicht dagegen sträuben wollen. Das ist das Königum — ja, das Königum von Gottes Gnaden. Hören sie mich an! Ehe es denn politische Häuptlinge gab, hat es Könige gegeben; das Königum hat seinen Ursprung in jener Hütte des Ahnherrn, und dieser selbst war der erste König seines Volkes. Mitten aus dem Schloß der Familie ist die Monarchie hervorgegangen; fortsetzen sollte sie des Vaters heilige Würde in der Sippe, im Stamm, im Volke. Darum allein sind die Fürsten von Gottes Gnaden und müssen es sein, weil mit

dieser Vaterwürde eine Verantwortung auf ihnen lastet, unter der der Schwächling hilflos zusammenbricht, die den Freveler ins Verderben reißt, die auch eine verantwortliche Regierung nur scheinbar aus der Welt schafft. An der Monarchie nun hat unser deutsches Volk von urältesten Tagen an bis zur heutigen Stunde ununterbrochen festgehalten und ist damit nicht der vernünftigen Überlegung gefolgt, sondern „der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen.“ Wir Deutsche sind ja nicht einseitig genug um die fremden Staatsformen schlecht-hin zu verwerfen. Mehr als andere Völker lernen wir aus der Geschichte. — Wir bewundern den hohen Flug des Geistes und der Kunst in den Freistaaten Altgriechenlands; wir achten das ehrne Helden-tum, die edle Bürgertugend des republikanischen Roms; wir schwärmen für die stolze Freiheit, in der Benedigs Galeeren dereinst die Meere befuhren; wir können den Schwung nachfühlen, den in einem gutgearteten Volk das Bewußtsein der Selbstverantwortung erzeugen vermag. Aber eines fehlt dort, und das kann kein Senat und kein Parlament ersehen. Wenn die mündigen Söhne, wenn die erwachsenen Töchter eines Hauses, wenn die Enkel und Enkelinnen sich versammeln zum Familientag: was giebt da einen Hauch des Friedens durch alle Räume, was bannt die lauernden Geister der Zwietracht und des Misverstehens und macht, daß alle guten Engel auss- und einzuschweben scheinen? Das tut des Vaters geheiligtes Haupt, das lebende Sinnbild ihres Ursprungs und ihrer Zusammengehörigkeit. Und nicht anders bannt im Staat die letzten, brutalsten Auferungen des Haders, der Selbstsucht, des verzehrenden, völkerbetrügenden Ehrgeizes eines verehrungswürdigen Fürsten heilige Macht. Eines verehrungswürdigen, sage ich. Nicht immer waren ja die Könige Väter ihrer Völker. Wer nur immer mit sehenden Augen und ernstem Sinn in dem richtenden Buch der Weltgeschichte gelesen hat, darf es mit Freimut sagen: es hat einst Wittelsbacher gegeben, die in rauschenden Festen das Geld verprahnten, an dem der Blutschweiß des Volkes klebte; es hat Hohenzollern gegeben, die kaltherzig ihre eigenen Landeskinder um schändlichen Mammon an England verkauften; es hat Habsburger gegeben, die ihre Tage in nichtswürdiger Tändelei verbrachten, indes allmächtige Minister die Freiheit in den Kerker schlepppten. Aber das ist alles längst den Strom der Zeit hinabgeslossen. In den Jahrzehnten, da die ältesten aus uns geboren wurden, hob auch für die Fürsten ein neuer Frühling der Selbsterinnerung, der Reinigung, der Vertiefung an; damals lernte so mancher König unter äußerem und innerem Kampfe würdevolle Vaterschaft über mündig gewordene Völker, und auch dies wird die Geschichte noch zu den übrigen Ehrentiteln des 19. Jahrhunderts legen. Damals wuchsen lockige Fürstenkinder zu Männern heran, die als abgeklärte, ehrfurchtgebietende Patriarchen bis in unsere modernen Tage hereinragten, wie Luitpold der Gütige, seligen Angedenkens. Und welch eine Weihe von eines solchen Vaters gesalbtem Haupte auszustrahlen vermag, das haben wir alle miterlebt. Das kaum Erwartete, Wunderbare geschah, als Kaiser Franz Joseph zu seinen Völkern sprach: sie, die vorher so oft bitterer Hader entzweit, traten in brüderlicher Eintracht zusammen; wir aber beugten

uns, im tiefsten Herzen gerührt und erhoben, vor dieser einigenden Gewalt des Königtums und wurden der gleichen Eintracht fähig.

Und wir begannen alsdann den schweren Kampf in dem Gefühl, daß uns die Feinde Sühne leisten müßten für den frechen Bruch des heiligen deutschen Hausfriedens. Aber ich meine, dieser Kampf kann und soll ein Sühnekrieg auch für uns selber sein. — Kein Haus ist auf der großen, weiten Welt, in dem nicht einmal für kürzere oder längere Frist ein böser Geist gewohnt hätte, und in manchem Geschlecht scheint Fluch und Schuld durch alle Glieder fortzuerben, bis es endlich in Sünde und Schande erlischt. In Verzweiflung hat schon manch ein Enkel, auf dessen Bewußtsein die Entartung seiner Ahnen wie ein Alpdruck lastete, die Hände in den Schoß gelegt und tatenlos seinen eigenen Untergang erwartet oder in wildem Taumel beschleunigt, darin bestärkt durch einzelne Vertreter unserer modernen Wissenschaft, die in frankhaftem Pessimismus nur eine Art verschlechterung, nicht auch eine Artverbesserung kennen wollen, die nach nichts forschen als nach Entartungsmerkmalen und mit den Leichengerippen ihrer Statistiken den frohen Lebensmut, die Lust und Kraft zur körperlichen und sittlichen Wiedergeburt ertöten. O, auch in einem schuldbeladenen Haus kann einmal wieder der Friede und der Segen fröhliche Einkehr halten! Aus alten Zeiten klingt zu uns ein hohes Lied von herrlicher Arterneuerung, ersonnen und verschönt von sinnigen Dichtergemütern. Furchtbare Greuel hatten das Haus des Tantalus von Geschlecht zu Geschlecht entehrt; da entsproß aus dem wilden Stamme ein blühendes Reis, Iphigenie, des Königs Agamemnon edle Tochter. In weite Ferne verschlug sie der Götter weise Hand, damit sie, fern von der verfluchten Schwelle des Vaterhauses, in Reinheit aufwachse und, milder Sitte Vermittlerin, durch Wohltaten sich heilige. Also erblüht und gereift, ward sie vom Bruder heimgeholt, und sie entzündete fröhlich das erloschene Feuer und goß das Sühneopfer auf die Schwelle des Vaterhauses, das unter ihrem Fuße schon ein Haus des Segens geworden war. —

Nicht fluchbeladen, nicht verworfen war unser deutsches Vaterland; doch manche Schuld auch hatte in der Jahrhunderte Wandel unser Volk auf sich genommen, und darunter war die größte die Schwäche gegen des Auslandes Glanz und Sünde. Schon vor Jahrhunderten waren unsere Väter, wie ein mannhafter deutscher Dichter sagte, zu Affen Frankreichs geworden, und wir selber, Gott sei es geflacht, waren im Begriff auch noch zu Affen Englands zu werden. Wir sogen das Gift, das an Frankreichs Marke zehrt, begierig in uns selber ein, und schon hielten wir auch unsere Kinder für schlecht genug, daß wir anfangen sie zu Englands roher Körperfultur, zu Englands kaltem Hochmut erziehen zu lassen. Da mußten die Söhne unseres Volkes hinausziehen zu herrlichen, sühnenden Taten, und mancher Schlange, die sich heimtückisch in unserem großen Vaterhause verborgen gehalten hatte, zertraten sie schon bei ihrem Auszug für immer den Kopf. Seid gegrüßt, ihr Weihenkämpfer, die ihr für euer deutsches Vaterhaus gestritten und gelitten habt, noch streitet und leidet! Jede eurer Taten beschwört neue Geister des Segens. Noch sind freilich nicht alle finsternen Dämonen vor ihnen geslohen.

Während ihr draußen Schulter an Schulter in treuer Kameradschaft kämpft, wartet vielleicht im Lande noch manch ein Wicht nur auf die Zeit, wo er von neuem die Saat des Unfriedens ausstreuen könne. Während ihr draußen in Regen und Wind auf hartem Boden liegt, erinnzt vielleicht noch mancher auf weichem Federbett ein erbärmliches, lüsternes Theaterstück. Während ihr vielleicht das Nagen des Hungers und die Qual des Durstes ertragen müßt, gilt manchem Schelm ein schnöder Wucherpfennig, an einem Sack voll Kartoffeln verdient, mehr als die Wohlfahrt seiner armen Seele. Aber getrost! Wenn dieses blutige Ringen wird zu Ende sein, wenn ihr, gekrönt mit dem Lorbeer des Sieges, dem Boden des Vaterlands euch nahet, dann wird, so hoffen wir, der reine Hauch der Siegerkraft und des Opfermutes, der von euch ausgehen wird, auch noch diese Geister töten. Dann wird die große Mutter Deutschland, mit glänzendem Auge, mit versünftiger Schönheit und Herrlichkeit, zur Schwelle eilen um euch zu umarmen, und jauchzen wird vom Fels bis zum Meer millionenstimmig der Jubelruf:

Willkommen, ihr Brüder, im schöneren Vaterhaus!

